

## Thesen zur Gestaltung einer transkulturellen ökumenischen Kirche in Deutschland

- Die Bevölkerung in Deutschland ist nach dem 2. Weltkrieg aufgrund zunächst europäischer und dann ab etwa 1980 globaler Migrationsbewegungen ethnisch, kulturell, religiös und konfessionell divers geworden. Gleichzeitig ist die Bindekraft der beiden in Deutschland über die Jahrhunderte gewachsenen, mächtigen Großkirchen geschwunden, seit den 1990er Jahren massiv. Durch Menschen in bzw. aus der Migration wird "das Religiöse" in vielfältiger Weise neu im öffentlichen Raum sichtbar und eingetragen in eine sich zunehmend säkularisierende Gesellschaft und auch Kirche.
- Evangelische – und ähnlich auch die römisch-katholische – Kirche ist angesichts dieser Sachlage herausgefordert, ihr Selbstverständnis, ihre Gestaltung und ihre Aufgabe zu reflektieren und zu aktualisieren. Die benannten demographischen Entwicklungen und damit einhergehende Prozesse sind kirchlicherseits mitzugestalten. Es wäre zu fragen, welche Notwendigkeiten damit gegeben sind und welche neuen Möglichkeiten sich eröffnen.
- Eine Orientierung am Zuspruch und Anspruch des Evangeliums legt sich im vorliegenden Zusammenhang in besonderer Weise nahe. Evangelium bedeutet grundsätzlich – das ist von den neutestamentlichen Zeugnissen her neu zu hören – die Frohbotschaft von der in Christus ergehenden heilsamen Zuwendung des gerechten und gnädigen Gottes zu *allen* Menschen, insbesondere zu den Benachteiligten und Herabgewürdigten.
- Das Ideal einer christlichen Gemeinde in Entsprechung zum Evangelium besteht nach neutestamentlichen Zeugnissen in einer solidarischen *Lebens- und Glaubensgemeinschaft der Verschiedenen* als Gleichwertige mit je eigenen Ressourcen. Darauf hat die sog. *New Perspective on Paul* hingewiesen (vgl. Gal 3,28; Röm 15,7-13; Apg 2; Eph 2,11-22).
- Die Gestaltung einer solchen anzustrebenden transkulturellen Gemeinschaft von Christusgläubigen ist allerdings nicht zu romantisieren. Sie erfordert ein geduldiges, nachsichtiges und umsichtiges Ausräumen unterschiedlicher Interessen. Die neutestamentlichen Schriften bezeugen eine diesbezügliche *Konfliktgeschichte* bereits für das erste Jahrhundert.
- Die Entscheidung zu einer Gestaltung von Kirche zusammen mit Christen, die eine eigene oder mittelbare Migrationsgeschichte haben, gründet im benannten Evangeliumsverständnis des Frühchristentums.
- Die konkrete Gestaltung des kirchlichen Lebens in Orientierung an neutestamentlichen Zeugnissen ist allerdings stets auszutarieren zwischen dem Anspruch von Evangelium einerseits und den Möglichkeiten und Begrenzungen von Menschen in der Gemeinde vor Ort andererseits. Gemeindeglieder sind vom Evangelium her *anzufordern*, nicht aber zu

überfordern. Die unterschiedlichen Bedürfnisse und etwaige Ängste von Alteingesessenen und Neuhinzugekommenen sind ernst zu nehmen, ihre jeweiligen Selbstverständlichkeiten und Erfahrungen, ihre Traditionen und Gewohnheiten zu beachten. Die Kunst einer entsprechenden Gemeindeleitung besteht darin, Alteingesessene und Neuhinzugekommene behutsam und umsichtig für diesen gemeinsam zu beschreitenden, durchaus unsicheren Weg zu gewinnen. Hier wird es – je nach Gemeindesituation – zu unterschiedlichen Geschwindigkeiten von Transformationsprozessen kommen.

- Es ist eine Haltung einzuüben sowohl der *Würdigung von Differenz und Partikularität* – inklusive der je Eigenen – als auch der *Offenheit für Transformationsprozesse*, die sich in der lebensgeschichtlichen Verwebung von Christen unterschiedlicher Sprache und Herkunft einstellen. Nach dem Evangelium sind wir alle gleichwertige *Glaubensgeschwister*.
- Kirchengemeinden vor Ort fungieren weithin als soziales und religiöses Zuhause. Sie sind vielerorts über Generationen gewachsen, stiften Identität und geben Halt. Das *Machtgefälle* zwischen Alteingesessenen und Neuhinzugekommenen auch in kirchlichen Bezügen ist zu reflektieren.
- Die Neuhinzugekommenen sind nicht zu reduzieren auf einen vermeintlichen Opferstatus als vermeintliche Objekte diakonischen Handelns. Sie sind ernst zu nehmen als *Subjekte* mit Ressourcen, die sie kirchlich einbringen können sollen.
- Die weitgehende demographische Homogenität unter den Mitgliedern der Evangelischen Kirche in Deutschland ist geschichtlich bedingt. Sie ist kein Wesensmerkmal von Kirche, sondern stellt eine vorübergehende Zufälligkeit dar. Dies gilt im Übrigen auch für die noch immer starke Machtposition von Kirche in der Gesellschaft.
- Die Globalisierung der hiesigen Bevölkerung bietet die Chance zur *lokalen Ökumenisierung und Transkulturierung* von Kirche.
- Die Bereitschaft zu einem Abbilden der ethnischen, kulturellen und spirituellen Vielfalt könnte zu einer *Revitalisierung von Kirche* beitragen.
- Die Evangeliumsverkündigung ist an *alles* Volk auszurichten. Kirche dient allen. Aber alles Volk soll sich auch durch das Personal der Kirche repräsentiert sehen. Auch insofern sind Zugangsmöglichkeiten von Neuhinzugekommenen zu kirchlichen Diensten und auch Berufen inklusive dem Pfarramt durchlässiger als das gegenwärtig der Fall ist zu gestalten.
- Eine Kirche als Sehnsuchtsort für Wahrhaftigkeit, Glaubwürdigkeit und Gemeinschaftlichkeit könnte so neu Profil gewinnen und über den kirchlichen Binnenraum hinaus attraktiv werden.
- Die Gestaltung einer *transkulturellen ökumenischen Kirche* in Deutschland ist an der Zeit.